Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 50

Artikel: Mein Walliser-Land

Autor: Jegerlehner, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 14. Dezember

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Der Wildbach.

Von Johannes Jegerlehner, Bern.

Im Winter erstarrt zu eisigen, grünlich schimmernden Güssen,
Tust du, als wär' es dir recht, in Ewigkeit schlafen zu müssen.
Doch wenn die Marmotte erwacht und die blauen Glocken sich strecken,
Die heissen Zungen des Föhns die schneeigen Hänge belecken,

Da regt sich die schlummernde Kraft, zu neuem Leben geboren.
Und wie der sehnige Aelpler, zum Schutze des Landes erkoren,
Aus der Hütte sich stürzte, ausholend zum wuchtigen Schlage,
Sprengst du die Kammern des Firns und donnerst bei Nacht und am Tage.

Es brodelt der wirbelnde Gischt, es brauset der mächtige Schwall,
Es sammelt die schäumende Kraft auf der Fluh sich zum stiebenden Fall.

Immer gradaus, auf kürzestem Wege, so machst du dich frei,
Kein Block ist zu gross, kein Felsen zu hart, du sägst ihn entzwei.

Dich muss ich lieben, o Wildbach, du starker, kühner Gesell!
Und sind es auch nimmer die Zeiten Winkelrieds oder des Tell,
Es lauern der Feinde genug an des Landes Marken und Ecken,
Drum schlummern wir nur wie der Wildbach, von heute auf morgen zu wecken.

Und brechen sie ein, Sternhagel und Graus, wir werden sie biegen!
Passt auf! Die Marmotte ist wach, und die blauen Glocken sich wiegen.
Drauflos mit des Wildbachs unbändiger Lust, nicht zage noch sacht!
O Heimat, du teure, du liebe, sei ruhig, wir sind auf der Wacht!

Mein Walliser-Land.

Plauderei von Johannes Jegerlehner.

Im Hochsommer des Jahres 1886 fuhr ich als 15jähriger Junge mit einem prachtvollen Totenkranz in einer großen Pappschachtel über Lausanne nach Sitten zur Beerdigung meiner Base. In Lausanne ließ ich im Wartsaal dritter Klasse die Schachtel zurück und spazierte die Chaussee hinauf, um schnell ein bißchen die Stadt zu besichtigen. Nach meiner Rückkehr war die Schachtel verschwunden, und ich kam mit leeren Händen in Sitten an. Nach langem Suchen fand ich in einem dunkeln Seitengäßchen ein Magazin mit armseligem Gräberschmuck. Das Herz tat mir weh, als ich mit einem magern Armleutekränzlein in der Hand die Hauptstraße hinaufwanderte. Es war ein drückend heißer Julitag und das Städtchen vom Marktvolke belebt. Ich konnte die Augen nicht abwenden von dieser neuen, so ganz fremden Welt und stolperte alle zwei Schritt über das holprige Pflaster. Die italienische Bauart der Häuser und die malerische Tracht der Bergler aus den Seitentälern, die auf klappernden Maultieren mit Säcken, Kufen und rotbackigen Kindern zu Markte ritten, und die Berge, die so groß und mächtig und schneefrisch an beiden Enden der Straße hineinschauten — herrgott, war das großartig! Ich vergaß das winzige, dürre Laubgezweige und einen Augenblick, weiß Gott, auch die arme tote Base, bis der Bierwagen der Brauerei neben mir durchrasselte und ich vor dem Hause meines Onkels stand.

Dr. Johannes Jegerlehner.

Nach dem Begräbnis durfte ich eine volle Sommerferienzeit bei meinen Verwandten in Sitten bleiben, wo ich nun alle Muße hatte, mit den Bergvölklein links und rechts der Rhone bekannt zu werden. Vorerst mit den Savieserinnen, die in ihren zierlichen Halbschuhen die elendesten Krüppelwege hinabtänzeln und mit den breitschulterigen Evolenerinnen, die Sommer und Winter ihre brettdicken Kapuzinerröcke tragen. Und dann die Walliser-Berge mit ihren schwarzen verträumten Dörfchen. Ich bin im Berner Oberland aufgewachsen, aber die Walliseralpen — sapperlot — was waren

das für Kolosse! In keinem Tale gleich, immer anders, größer, wilder, lockender.

Auf den ersten Aufenthalt im Wallis folgten viele, viele andere. Während zwanzig und mehr Jahren habe ich fast meine sämtlichen Schulferien in einer Ecke des Rhonetales zugebracht. Hatte ich irgendwo ein Hängedörfchen erspäht, das ich noch nicht kannte, reizte es meine Neugier. Ich meldete mich auf der Kaplanei und ersuchte um Unterkunft. Jedesmal wurde ich zuerst höflich abgewiesen und nach kurzem Wortwechsel noch höflicher aufgenommen und bald hieß es: „Wann kommt Ihr wieder? He, grüß Gott wohl, wo seid Ihr jetzt so lange geblieben?" Ich besuchte die verborgenen Tänze und die Spinnstuben, aß in den Winterferien in dem hintersten Eiswinkel des Val d'Anniviers an wurmstichigen Tischen Raclette, altbackenes Brot, dürres Fleisch und dicke Minestren, lauschte an ungezählten Plauderabenden den Sagen und Erzelleten der Weißbärte und steinalten Urgroßmütter, schnarchte zur Mittsommerszeit mit den Sennen auf den Flohpritschen, sorgte immer reichlich für Tabak und Pflaumenwasser, und so sind allgemach meine Sagen- und Sennenbücher entstanden.

Als ich an zwei, drei Orten nestwarm geworden war und der naiven, frommen und grundehrlichen Volksseele manchen Zug abgelauscht hatte und ein Kirchenstreit in zwei Bergdörfern die Gemüter weit über die Kantonsgrenzen hinaus in Aufregung versetzte, wurde ich wieder schreiblustig und verfaßte in der absichtslosesten Weise mein Aroleid. Aber potz Blitz und Steinschlag! Was hat das Buch in den Pfarrhäusern und Kaplaneien für Unheil angerichtet! Als ich das nächste Mal wieder auf dem Söller eines Pfrundhauses stand und mit fester Hand an die eichene Tür klopfte und meinen Namen nannte, flog sie schmetternd ins Schloß. Die Geistlichkeit hatte unterdessen über den Verfasser von Aroleid zu Gericht gesessen und ihren Bann über den in ihren Augen so bissigen Feind der katholischen Religion ausgesprochen. Das Buch wanderte durch zehn Stunden lange Täler von einer Seelsorgerhand in die andere, immer das gleiche vergriffene Exemplar, da ihrer zwei schon zur Verbreitung des sündhaften Werkes beigetragen hätten, und überall dasselbe Kopfschütteln und Ausspucken. Sogar mein guter Freund Alois wurde rot bis in die Haarwurzeln, als er mich wiedersah und gab mir zum Gruß kaum die Fingerspitzen. Zum Teufel, da wurde ich bös und zitierte ihn voller Groll in die Herrenstube der kleinen Pension, wo ich in der Kost war, zu einem Glas Roten. Hochwürden erschien, setzte sich tief in die Sophaecke, sagte lange kein Wort, hüstelte trocken und fing endlich beim zweiten Schoppen an. Sackerment! Was ich da alles hören mußte! Dreimal hatte er Aroleid gelesen und ein dickes Heft voller Notizen dazu gekritzelt.

„Also, was hast du denn an dem Aroleidpfarrer auszusetzen?" fragte ich.

„Hm, da wäre zum Ersten zu sagen, der Pfarrer ist ein Trinker."

„He, wir sind doch in dem Land des Muskatellers und des goldenen Fendant und des süffigen Johannisbergers, da ist es doch begreiflich, daß —"

„Ja, schon, aber das braucht man nicht zu schreiben. Zum Zweiten hat er begehrliche Blicke auf die Antonie geworfen „als er die Jungfer aufsuchte und sie krank in ihrem Bette lag".

„He ja, das ist doch menschlich."

„Aber das Volk — denk an das Volk, das so etwas liest!"

Beim dritten Schoppen war er erst auf Seite 4 seines blauen Heftes, und als die junge, lebhafte Wirtin, die noch das dunkle Witwenkleid trug, das vierte Kännchen frisch zugefüllt auf den Tisch setzte, gottlob, da blieb sie bei uns und wir spielten mitsammen eine Partie Tarok, sonst hätte ich das ganze Sündenregister zu hören bekommen. Die neckische Wirtin rühmte ihrem Vetter zum Trotz meine Bücher, von denen sie keines gelesen und holte sie aus der Schublade, auch die kürzlich erschienenen „Gletscherbäche", von denen ein Pfarrherr in einer schwunghaften Weinrede behauptet hatte, der Titel sei so abscheulich, daß man ihn gar nicht aussprechen könne.

Letzten Sommer bin ich nach langer Unterbrechung wieder einmal in ein Pfarrhaus eingetreten, um ein berühmtes Altarbild zu besehen, das man aus einer verschütteten Kapelle gerettet hatte. Statt des Geistlichen, der bei einer kranken Frau weilte, empfing mich sein Bruder, ein junger schlanker Kapuziner mit einem langen, prächtigen Vollbart. Ich nannte meinen Namen nicht und folgte der freundlichen Einladung, Platz zu nehmen. Der Kapuziner steckte die Hände in den Gürtel und spazierte mit langen Schritten die große Stube auf und ab. Auf einmal verhielt er den Fuß und kehrte mir sein schmales, mit dunkelm Rot übergossenes Gesicht zu. „Sie sind der Herr J., nicht wahr?"

„Ja," erwiderte ich lächelnd.

Er wendete sich, maß die Stube dreimal auf und ab und blieb abermals vor mir stehen. „Sie sind der Autor von „Aroleid"? Das sagte er so eigen.

„Ja," gab ich zur Antwort und klaubte gelassen meine Pfeife heraus. Der Pater öffnete die Tür zum Nebenzimmer und setzte mit aufgereckeltem Halse den doppelt so lang gewordenen Spaziergang fort.

„Ich hätte gerne das Bild betrachtet, von dem alle Welt spricht," sagte ich und sog an der qualmenden Pfeife. „Es ist doch erlaubt, hier zu rauchen?"

„Ja, ja, gewiß. Ich weiß nicht, wo das Bild ist. Mein Bruder wird aber bald kommen. Sie wohnen hier im Hotel?"

„Ja, seit acht Tagen. Früher bin ich auch etwa in Pfarrhäusern gewesen." Die zwei blutroten Röslein erschienen wieder auf den Wangen des frommen Bruders. Er begann jetzt um den Tisch herumzulaufen, während ich dicke Wolken aus meiner Pfeife paffte.

„Sie sind auch beim Pfarrer in Ried gewesen?"

„Ja."

„Und beim Pfarrer in Platten?"

„Ja. Und beim Pfarrer in Seng und bei dem in Aroleid und in Staffel und Hochfluh und Weißberg," ergänzte ich.

„Da kommt mein Bruder," sagte der Kapuziner aufatmend und verschwand in der Nebenstube. Ich stand auf und erkundigte mich nach dem Bilde.

„Ja, das Bild, das ist oben im Unterdach," sagte der Pfarrer und zuckte die Achseln.

„Ich würde es gerne sehen."

„Es ist jetzt zu dunkel dazu."

„Ich habe scharfe Augen."

„Und voller Staub."

„Ich habe einen Lappen bei mir." Ich zog ein frisches Schnupftuch hervor.

„Ich muß nochmals zur Wöchnerin. Sie liegt am Sterben."

„Das ist etwas anderes." Ich grüßte kurz und ging davon.

Der böse Herr Pfarrer entging der Strafe nicht. Drei Wochen später mußte er auf der Empore der Postkutsche, an der Seite des Verfassers von Aroleid, wo ein einziger Platz noch unbesetzt war, 30 Kilometer weit das Tal hinunterfahren, allen Blicken freigegeben.

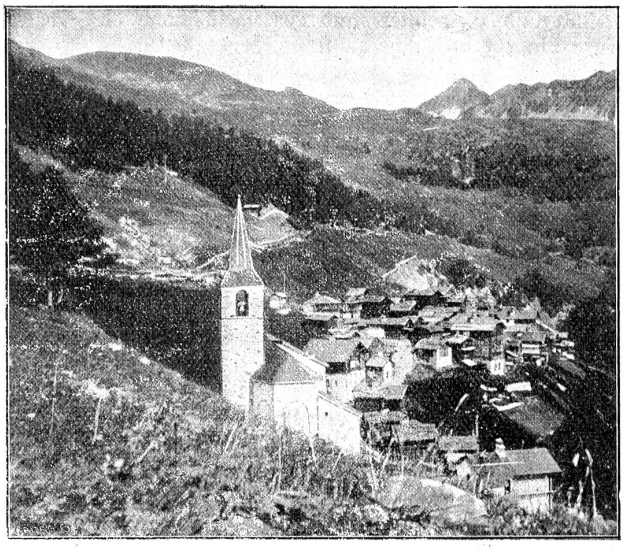
Gewiß könnte ich auch viel Schönes und Gutes von den Wallisergeistlichen schreiben, deren Gastfreundschaft ich lange und gerne genossen habe. Meine Schriften erzählen davon. Es wird schwer sein, in meinen Büchern eine Stelle zu finden, in der ich respektlos von den religiösen Gebräuchen der Katholischen rede. Ich bin übrigens nicht von meiner Adoptivscholle abhängig. Längst winken und locken die erhabenen Silberkuppen des Berner Oberlandes mit tausend Armen. „Komm her, du Abtrünniger, und schau uns recht an. Wir sind nicht so hoch wie die stolzen Rivalen im Wallis, aber

ebenso steil und halsbrecherisch, und wo findest du ein Trio beisammen wie unsere Jungfrau mit dem glitzernden Brautschleier und dem Mönch und dem Eiger zur Seite. Im Ferneren bedenke das herrliche Grün unserer Matten, die großen und saubern Dörfer und die traulichen Alphüttlein, die schmucken Kühe und die glänzenden Spiegel der blauen Seen. Frägt man bei uns etwa nach der Religion? Danke schön. Vaterländisch ist bei uns Trumpf und gut Eidgenössisch. Das bist du ja vom Wirbel bis zur Zehe, das wissen wir von deinen Soldaten."

„Ja, aber man kann ja bei euch auf keiner Alpmatte mehr herumwandern, ohne daß einem die Engländer auf die Füße trappen."

„Oha, da verrätst du grad, was für ein Unkenner du bist. Die schönen Plätzchen sind noch lange nicht alle entdeckt. Zum Exempel steig nur einmal auf einen der grauen, rundgiebeligen Türme des Thunerschlosses, wo du deine Bubenjahre ausgetollt und verträumt hast. Zu jedem Guckloch heraus wollen wir dir etwas Neues, ganz Apartes zeigen."

„Hört auf! Redet mir nicht von meinem Jugendland. Ich komme, ich komme, aber laßt mir Zeit und versprecht, daß ich ab und zu für eine Woche oder zwei durch den Lötschberg schlüpfen und unter einem verkohlten Stadel oder einem versprengten Kieferbusch zu meinen lieben Wallisern sitzen darf, um sie zu grüßen und ihnen die Hand zu schütteln. Sie sind halt ein seltsames, urbiederes und unverschliffenes Völklein, die Lötschentaler, Gommer und Visper, und das Walliser-Land



Chandolin mit der Bella Tola.
Aus Dr. Jegerlehner, Val d'Anniviers. Verlag A. Francke, Bern.

ein wildes und eigen Land. Und wer es einmal ins Herz geschlossen hat, den zieht und zerrt und reißt es immer wieder mit unbezwinglicher Gewalt."

Johannes Jegerlehner.

Wir brauchen die obenstehende frische und lebenswarme Plauderei nur durch einige biographische Daten zu ergänzen, um unsern Lesern das äußere Lebensbild des Dichters vor Augen zu stellen, das zum Verständnis seines poetischen Schaffens dienen kann.

Jegerlehner ist am 9. April 1871 in Thun geboren. Er besuchte das städtische Progymnasium in Bern und später das Seminar Hofwil, war ein Jahr Primarlehrer in Lyß und studierte dann auf der Hochschule in Bern weiter. Hierauf war er Hauslehrer in der Toscana, betrieb dann historische Studien in Venedig und Bern und bestand das Gymnasiallehrer- und Doktorexamen mit Auszeichnung. Seine Dissertation behandelte die Beziehungen Berns zu Venedig. Als Lehrer am Staatsseminar in Hofwil und späterhin als Geschichts- und Deutschlehrer am städtischen Gymnasium in Bern betrieb er seine wissenschaftlichen Studien zunächst noch weiter. Er veröffentlichte u. a. eine vielbeachtete Studie über die Schneegrenze in den Walliser-Alpen.

Dann nahmen ihn diese Berge gefangen. Sie machten ihn zum Dichter. Hier auf den einsamen Bergpfaden, inmitten der großen hehren Stille, angesichts der überwältigenden Schönheit der weißstrahlenden Firne und Felszacken empfing sein poetisches Talent die Offenbarungen der Muse. Und nun

Crimentz Aus Dr. Jegerlehner, Val d'Anniviers. Verl. A. Francke, Bern.

zogen ihn Jahr für Jahr die Berge zu sich; in seinen Ferien reiste er hin; alle diese südlichen und nördlichen Seitentäler der Rhonefurche hat er abgesucht, bald hier, bald dort verweilend, bis er alle die holzdunklen Dörfer und Dörflein kannte, alle die Alpweiden besucht hatte, wo noch unverfälschtes Volkstum, alte Sitten und Gebräuche und die lebendige Erinnerung an eine märchen- und sagenfrohe Vergangenheit zu finden waren. Als Sagenforscher und Märchensammler begann Jegerlehner seine dichterische Laufbahn. In mühsamer und oft beschwerlicher Arbeit eroberte er sich zunächst die naturalistische Grundlage seiner Dichtung. Wahrlich, es hätte mancher, der sich Dichter nennt, diesen Weg erst noch zu begehen, bevor er diesen Titel verdient.

Jegerlehner darf sich auf die gründliche Kenntnis seines Walliserlandes etwas zu gute halten. Er hat sich darüber zunächst in Büchern ausgewiesen, denen mehr oder weniger wissenschaftlicher Wert zukommt. Er veröffentlichte 1904 im Verlag A. Francke eine Studie über das Val d'Anniviers, einen „Führer durch Landschaft, Geschichte, Volk und Sage eines Walliser Hochtales", wie er es benannte. Es ist mehr als das, es ist eine glänzend geschriebene kleine Landschaftsmonographie und eine Einführung zugleich in das poetische Reich seiner künftigen Dichtungen. Der Verfasser geleitet uns da, aus dem heißen Rhonetal aufsteigend, auf dem durch dunkle Wälder und Schluchten führenden Zickzackwege, den viele seiner poetischen Gestalten begehen, hinauf ins gipfelüberragte Hochtal. Dann durch die uralten Dörfer mit den weißen Kirchlein und altbraunen Holzhäusern und originellen Speicherlein. Er läßt uns eintreten in die einfachen Stuben, zeigt uns die Eichentische mit den Suppenlöchern, die „Gutschi"-Betten und Truhen aus Ahorn- und Arvenholz, die alten Sprüche an der Wand, den großen Trittofen aus Giltstein, auf dem die Großen und Kleinen im Winter die schneedurchwehten Kleider auftauen lassen. Dann führt er uns höher hinauf auf die oberen Mayen und hinauf zu den Sennen, erzählt uns von ihrem freien Leben, von den schönen Trinkelkühen, die alljährlich beim Alpaufzug um die Ehre ringen, die Königin, d. h. die erste im Stoßkampfe zu sein. Von heimeligen Spinnstubeten hören wir, wo man noch Märchen und Sagen